



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Ägypten und das europäische Konzert.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

die beabsichtigte balladenähnliche oder balladenmäßige Dunkelheit in dem Verhältnis Hildes zum gräßlichem Hause, in der Art, wie man sich ihrer annimmt und nicht annimmt. Aber hier ist alles stimmungsvoll und unmittelbar ergreifend, die Harzluft, welche durch das Ganze hindurchweht, macht den harten, blutigen Eifersuchtskonflikt zwischen Vater und Sohn nicht weicher und wäscht Balzer Vochohls Blutschuld nicht ab. Aber es ist, als ob in diesen einfachen Verhältnissen die Gestalten alle wüchsen, es sind ursprüngliche starke Empfindungen und Leidenschaften, um die es sich handelt, und die Kunst der Erzählung, der Detaillirung und Farbengebung wirkt hier erfreulicher und gewinnender. So erweckt „Ellernklipp“ besser als „L'Adultera“ die Hoffnung, daß wir von einem begabten und, wie zu hoffen steht, im innersten Kern noch gesunden Dichter noch vorzügliche Schöpfungen zu erwarten haben, zu denen heimatliche Landschaft, Geschichte und Sitte den immer willkommenen Hintergrund geben werden, während die Phantasie des Dichters markige und liebenswürdige Menschengestalten durch Leid und Glück begleiten wird.



## Ägypten und das europäische Konzert.



ie ägyptische Frage steht noch immer im Vordergrunde der internationalen Politik und ist, seit wir sie das letztmal besprochen, brennender, wenn auch wohl nicht gefährlicher geworden, wenigstens nicht für uns Deutsche und unsere österreichisch-ungarischen Verbündeten.

England und Frankreich haben mit der Entsendung der Panzerschiffe nach Alexandrien zunächst nicht den Erfolg gehabt, den man sich in London und Paris vermutlich davon versprochen hat. Es war eine Demonstration, die vorzüglich deshalb nicht imponirte, weil sie neben dem Willen der andern Großmächte, wenn auch nicht gerade gegen denselben sich vollzog. Die Pforte protestirte dagegen allerdings nur gelind, Arabi Pascha aber und sein Anhang wurden durch die Kundgebung der Westmächte nicht eingeschüchtert. Die nicht offiziellen Besprechungen des französischen Generalkonsuls Monge in Kairo mit den Häuptern der ägyptischen Militärpartei, welche die letzteren bestimmen sollten, das Land freiwillig zu verlassen, blieben ohne Erfolg, und ebensowenig ergab eine Konferenz Sinkiewitschs, des Geschäftsträgers Frankreichs, mit Arabi das mit ihr beabsichtigte Resultat, obwohl die Notabelnkammer sich bemüht hatte, das Ministerium zur Nachgiebigkeit gegen die englisch-französischen Forderungen zu

bewegen. Die ägyptische Regierung machte vielmehr Miene, dem Einschreiten der Westmächte gewaltsam Widerstand zu leisten, und traf zu diesem Zwecke militärische Vorbereitungen. Sie sandte Artilleristen nach Alexandrien und Damiette, berief die Reserven ein, ließ die Offiziere schwören, das Land gegen die Intervention zu verteidigen, und erklärte, sich nicht eher auf weitere Unterhandlungen einlassen zu wollen, als bis die fremden Geschwader zurückgezogen seien. Zu gleicher Zeit verbreitete sie unter dem Volke eine Proklamation, in welcher die Expedition aus Franzistan als ohne Einwilligung des Padischah unternommen und gegen dessen Souveränitätsrechte verstößend dargestellt wurde. Darauf übergaben die diplomatischen Agenten Englands und Frankreichs dem ägyptischen Ministerrate eine Art Ultimatum, das folgenden Wortlaut hatte:

„Indem Sultan Pascha, der Präsident der Notabellammer, bewogen vom Geiste des Patriotismus und dem Wunsche, Ägypten Frieden und Wohlfahrt zu sichern, als die einzigen Mittel, dem beunruhigten Zustande des Landes ein Ende zu machen, 1. die zeitweilige Entfernung Arabi Paschas mit Beibehaltung seines Ranges und Gehaltes, 2. die Verschiebung Ali Fehmis und Abdallah Paschas in das Innere von Ägypten, gleichfalls mit Beibehaltung ihres Ranges und Gehaltes, 3. den Rücktritt des gegenwärtigen Ministeriums vorgeschlagen hat, und indem diese Bedingungen durch den versöhnlichen Geist, der sie eingegeben hat, das nicht wieder gut zu machende Unheil, welches Europa bedroht, abwenden können, empfehlen wir, die unterzeichneten diplomatischen Agenten Englands und Frankreichs, dieselben der ernstesten Beachtung des Ministerpräsidenten und seiner Kollegen und werden im Notfall ihre gebührende Erfüllung erzwingen. Indem die diplomatischen Agenten Englands und Frankreichs in die Angelegenheiten Ägyptens eingreifen, haben sie kein andres Ziel im Auge als die Aufrechthaltung des Statusquo und folglich die Wiedereinsetzung des Chedive in die Befugnis, die ihm zukommt, und ohne die der Statusquo gefährdet ist. Die Intervention der beiden Mächte trägt nicht den Charakter der Rache oder Repressalie; sie werden sich bemühen, durch ihren Einfluß auf den Chedive eine allgemeine Amnestie auszuwirken, und über deren strenger Beobachtung wachen.“

Arabi und seine Partei ließen sich auch dadurch nicht werfen. Das ägyptische Kabinet antwortete, die von England und Frankreich gemachten Vorschläge beträfen innere Fragen, welche die Minister nicht ohne Verletzung der Ferme und Verträge diskutieren könnten, und wenn die beiden Mächte der Ansicht seien, daß die Frage in die allgemeine Politik gehöre, so möchten sie ihre Forderungen dem Sultan vortragen. Am 26. aber hatte der Konseilpräsident eine Audienz bei dem Chedive, in welcher er demselben folgendes auseinandersetzte. Bei Ankunft der Geschwader vor Alexandrien habe Tewfik Instruktionen von der Pforte verlangt, dann aber vor Eintreffen derselben dem Ministerium mitgeteilt, daß er die englisch-französischen Bedingungen angenommen habe. Diese Nachgiebigkeit laufe den mit einander übereinstimmenden Ratschlägen der Minister zuwider,

die darin eine Verletzung der Rechte des Sultans erblickten, und deshalb gebe das Kabinet seine Entlassung. Der Chedive, eine wächserne Natur, die sich ihre jeweilige Physiognomie von den Umständen gestalten läßt, schien sich hierdurch zu energischem Auftreten ermutigt zu fühlen. Er nahm die Demission der Minister, dem Räte der Vertreter Englands und Frankreichs folgend, einfach an und traf Anstalt, ein neues Kabinet zu bilden. Zugleich erließ er eine Proklamation an die Provinzialbehörden, in welcher denselben anbefohlen wurde, über die öffentliche Sicherheit zu wachen, und welche erklärte, die Geschwader seien in freundschaftlicher Absicht gekommen. Ferner sollten die eingetroffenen Reserven wieder entlassen werden. Die Neubildung des Kabinetts aber wollte nicht gelingen. Weder Omar Lufti noch der begabtere und energischere Scherif Pascha wollte sich der Aufgabe unterziehen, da Arabis Einfluß zu mächtig erschien. Ein neues Ministerium konnte sich nur halten, wenn die Militärpartei sich der Autorität des Chedive unterwarf. Um darüber Klarheit zu gewinnen, berief letzterer die Generale und Obersten mit andern Notabilitäten zu einer Versammlung. Es erschienen von jenen aber nur zwölf, und als Tewfik sie aufforderte, das Ultimatum der Westmächte anzunehmen, und zugleich erklärte, er werde sich fortan selbst als Oberbefehlshaber des Heeres betrachten und auf strenge Disziplin halten, gaben sie zur Antwort, sie würden nichts ohne Vermittelung der Pforte thun.

Der Versuch des Chedive, die Zügel der Regierung selbst wieder in die Hand zu nehmen, war also gescheitert, und die revolutionäre Bewegung begann von neuem. Sultan Pascha, der Vorsitzende der Notabellkammer, die ebenfalls wächsernen Charakters, schwankend und voll Furcht vor den Militärs ist, spielte dabei den Vermittler. Er berief am Abend vor Pfingsten eine Versammlung von angesehenen Bürgern, Ulemas und Offizieren zu sich, um sich mit ihnen über die Lage der Dinge zu beraten. Nachdem die militärischen Mitglieder dieser Versammlung eine Resolution beantragt, welche die Absetzung des Chedive aussprechen sollte, die bürgerlichen und geistlichen dieselbe aber verworfen hatten, einigte man sich zuletzt dahin, von Tewfik die Wiederberufung Arabis auf seinen Posten als Kriegsminister zu verlangen. Der Chedive lehnte diese Forderung zunächst mit dem Bemerkten ab, daß er von der Pforte eine Depesche empfangen, in welcher ihn diese beglückwünsche, weil er in den Rücktritt der Minister gewilligt habe. Später aber unterwarf er sich unter dem Druck der Gemäßigten, welche eine Katastrophe fürchteten, dem Willen der Militärpartei, und Arabi war seitdem mehr als je Herr der Situation, er war, da zuvörderst andre Minister nicht ernannt wurden und Tewfik ohnmächtig war, bis auf weiteres Diktator, wenn er nicht, wie jetzt wohl vermutet werden darf, Werkzeug der panislamitischen Politik des Yildiz Kiosk und somit von deren Befehlen abhängig ist — eine Annahme, welche dadurch, daß beide Teile, Tewfik und Arabi mit der Militärpartei, im Einklange mit der Auffassung des Sultans und

seiner Räte zu handeln behaupten, Kennern der türkischen und orientalischen Diplomatie überhaupt nicht als ausgeschlossen erscheinen wird. Es ist schwer zu glauben, daß Arabi sein gewagtes Spiel begonnen und bis jetzt fortgesetzt haben würde, wenn er nicht der Billigung desselben von Seiten des Sultans sicher gewesen wäre. Jedenfalls meint das Volk in Kairo und Alexandrien, daß der Padiſcha und Chalif hinter ihm und der Militärpartei stehe.

Sehr bezeichnend für die Lage und den Charakter Tewfik's ist die Bekanntmachung, in welcher er vor der Militärpartei kapitulirte. Dieselbe lautete: „Alle Alemas, die gesammte Notabelnkammer, desgleichen Abgeordnete der Schulen und des Binnenhandels wendeten sich an Se. Hoheit den Chevide mit der Bitte um Wiedereinsetzung Arabi Paschas. Da Se. Hoheit sah, daß die Armee ihn für den Fall einer Weigerung bedrohte, geruhte Se. Hoheit auf die wiederholten Gesuche der Volksvertretung und in dem Bestreben, die Ordnung und die Ruhe aufrecht zu erhalten, der Bitte derselben zu willfahren und Arabi Pascha wieder zum Kriegsminister zu ernennen.“ Ein geradezu klägliches Bekenntniß!

Die Politik der Pforte ist in dieser Frage eine sehr geschickte gewesen. Nicht dasselbe läßt sich dem Verfahren der Westmächte nachrühmen, die freilich beide vor großen Schwierigkeiten standen, ebendeshalb aber von Anfang an mehr im Einklang mit den übrigen Großmächten hätten handeln sollen. Es leidet ja keinen Zweifel, daß England und Frankreich am Nil größere Interessen zu wahren haben als jene. Den Engländern war die Notwendigkeit des Zusammengehens mit den Franzosen hier offenbar unbequem. Man hatte sich mit diesen allmählich in ein Kompagniegeschäft eingelassen und mußte nun Schritt vor Schritt mit ihnen weiter, teils, um den Partner nicht zu verlegen, teils, weil man ihm allein nicht trauen durfte. Das war mißlich und verdrießlich und führte bisher bloß deshalb nicht zu Reibungen, weil der dualistische Mechanismus nicht ernstlich auf die Probe gestellt wurde. Man ließ identische Mitteilungen, gemeinschaftliche Noten vom Stapel, aber die Streitkräfte der beiden Staaten kamen nicht in den Fall, gemeinsam gegen Ägypten zu operiren. Es ist wahr, Ismail Pascha zahlte unter dem Drucke der beiden Mächte die Zinsen der von ihm kontrahirten Schulden und mußte in die Verbannung gehen, als beide den Blitz eines Befehls der Pforte auf sein Haupt lenkten. Aber das war bei schönem Wetter. Ismail war nicht der Mann und nicht in der Lage, an das Schwert zu appelliren wie Arabi Pascha. Dieses ganze Zusammengehen Englands mit Frankreich ist einer von den vielen Fehlern der Gladstoneschen Politik. Nicht ohne Berechtigung vom englischen Standpunkte sagt der „Daily Telegraph“: „Lord Beaconsfield schien einst entschlossen, das Recht Englands auf alleiniges Entscheiden in Ägypten geltend zu machen. Zu diesem Zwecke schritt er zu drei kräftigen Maßregeln: er kaufte die Suezkanalaktien, er bedeutete Rußland bei Beginn des letzten Krieges, daß derselbe sich nicht bis nach Ägypten erstrecken

dürfe, und er erwarb Cypern als Operationsbasis nach dem Nillande hin. Aber diese unabhängige und weitsehende Politik wurde später durch die Schwäche beeinträchtigt, die man zeigte, als man sich bereit finden ließ, sich Frankreich zu gemeinsamem Drucke auf den Chediven beizugesellen, und als man mit Frankreich nun handelte, als Ismails Absetzung notwendig wurde. Seitdem sind wir bei jedem Schritte durch die Verpflichtung, die Empfindlichkeiten und die besondern Interessen der Franzosen zu schonen, gehindert worden. Deren Staatsmänner sind artig und entgegenkommend gewesen, und die gemeinschaftliche Kontrolle hätte glatt verlaufen können, wenn Arabi nicht aufgetreten wäre, um die Probe auf das wirkliche Einvernehmen der beiden Mächte zu machen. Jetzt sehen wir die verdrießlichen Ergebnisse dieses zweiköpfigen Protektorats. Wäre die eine oder die andre der beiden Mächte allein beteiligt, so würde eine bloße Drohung hingereicht haben, dem Prätendenten in Kairo Schrecken einzujagen, denn er hätte gewußt, daß ihr rasch eine Gewaltmaßregel folgen konnte. Wie die Sachen aber standen, konnte er sich auf die Eifersucht verlassen, die zwischen den beiden Westmächten herrschte, auf die Abneigung Englands vor einer Landung französischer Truppen am Nil und auf die Empfindlichkeiten, die in Frankreich rege werden würden, wenn man England zu Alexandria, Kairo und am Suezkanal in Waffen vertreten sähe, auf einem Boden, der während des ganzen jetzigen Jahrhunderts das militärische und diplomatische Schlachtfeld gewesen ist, auf dem sich beide Nationen bekämpfen . . . Seit dem Feldzuge Bonapartes nach Ägypten ist dieselbe Unabhängigkeit dieses Landes vom Sultan eine Lieblingsidee der Franzosen gewesen. Sie wurde verstärkt durch den mohamedanischen Fanatismus, den die Eroberung Algiers entzündete, dann durch das Emporkommen Mohamed Alis. Wir hatten uns mit dieser gallischen Tradition abzufinden, und jetzt erfahren wir, was dabei herauskommt. Der französische Generalkonsul läßt sich zu Unterhandlungen mit Arabi herab, will ihm gutwillige Unterwerfung abschmeicheln. Hätte er Erfolg gehabt, so würde Frankreich der Notwendigkeit entgangen sein, in die von ihm verabscheute Verwendung türkischer Streitkräfte zu willigen.“

Jetzt scheint diese Einwilligung näher gerückt. Die Demonstration der Westmächte vor Alexandrien wurde von den nordischen Großmächten nicht bestritten, aber kühl aufgenommen. Man wird englischer- wie französischerseits mehr Schiffe hinschicken, hat aber zugleich in Paris einen andern Weg zum Austrag der Sache eingeschlagen. Dortige offiziöse Blätter deuteten schon vor der Pfingstwoche an, daß die französische Regierung, wenn die Gegenwart der Geschwader bei Alexandrien erfolglos bliebe, einer Landung türkischer Truppen in Ägypten ihre Zustimmung erteilen werde. Nach den neuesten Nachrichten hat diese lobwürdige Politik des Einlenkens, bei der wir nicht darnach fragen, ob sie wie eine Niederlage aussieht, sondern uns nur über die Mäßigung und den Verstand, welche sie eingaben, und über den Mut freuen, den Freycinet vor der Opposition der Gambettisten an den Tag legte, weitere Fortschritte gemacht. Nicht die Westmächte allein, sondern die Beschlüsse einer europäischen Konferenz werden die ägyptischen Wirren beseitigen, und wenn dazu militärische Gewalt erforderlich sein sollte, so wird die Türkei kraft des Mandats dieser Konferenz und mit den Einschränkungen, die dasselbe verfügt, die notwendigen Truppen stellen.

Die Gleichgewichtsverhältnisse unter den Mächten Europas haben, wie man hierbei wieder einmal recht deutlich gewahr wird, seit der Gründung des deut-

schen Reiches und seit Abschluß des deutsch-österreichischen Bündnisses im Interesse des Weltfriedens eine wesentliche Veränderung erlitten. Der Wille der Westmächte wiegt nicht mehr so schwer wie vordem. Neue Kombinationen haben andere Schwerpunkte entstehen lassen, deren Wirkungen sich keine Macht vollständig entziehen kann. Ja es ist, wenn wir einige entfernte Möglichkeiten unberücksichtigt lassen, vielleicht nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß jetzt gegen den Willen des vereinigten Mitteleuropa in der alten Welt kein Kanonenschuß mehr abgefeuert werden kann. Das europäische Konzert ist infolge dessen hergestellt und hat Aussicht auf Dauer. Es hat die Dulcigno-Frage aus der Welt geschafft, es hat durch die thessalisch-epirotische Grenzberichtigung einen Krieg zwischen Hellas und der Pforte verhütet, es wird auch Ägypten den Frieden wiedergeben und damit einem ernstern und weitergreifenden Konflikt vorbeugen.

Der Vorschlag, die ägyptische Frage auf einer europäischen Konferenz zu lösen, erging von Freycinet — der dazu von Berlin aus angeregt worden sein soll — an England, dann an die übrigen Großmächte und bezweckt diese Lösung „auf der Basis des Statusquo.“ Die Konferenz soll eine Botschafterkonferenz sein und in Konstantinopel tagen. England hat dem französischen Vorschlage beigestimmt, und die Nordmächte werden vermutlich desgleichen thun. Inzwischen hat die Türkei in der Person Dervisch Paschas einen Kommissar nach Kairo geschickt, um einen Ausgleich zwischen dem Chedive und der Militärpartei zu vermitteln, und es ist anzunehmen, daß jener bleiben, dieser, nachdem er seine Schuldigkeit für die Absichten des Sultans gethan, gehen wird.

Erfreulich war die Niederlage, welche Gambetta erlitt, als Freycinet seinen Konferenzvorschlag am 1. Juni in der Deputirtenkammer verteidigte. Die Grundgedanken der Rede des Ministers waren: Die Tradition der europäischen Diplomatie gestattet nicht, die ägyptische Frage zu einer ausschließlich französischen zu machen, das europäische Konzert ist die einzige Bürgschaft für eine friedliche Lösung, jede andere Politik würde zu Abenteuern führen, welche die Regierung zurückweist, das Projekt einer isolirten militärischen Einmischung Frankreichs ist von den Absichten des Kabinetts absolut ausgeschlossen, dasselbe nimmt die aus der Entscheidung der Konferenz sich ergebenden Verpflichtungen von vornherein an, zu den europäischen Beratungen wird die Pforte zugezogen werden. Gambetta opponirte diesen Erklärungen und rief pathetisch: „Indem man im voraus erklärt, daß man die Lösung der Konferenz annehmen wird, offenbart man Europa das Geheimnis seiner Schwäche.“ Die Kammer aber nahm schließlich mit großer Majorität (298 gegen 70 Stimmen) eine von Carnot vorgeschlagene Resolution an, welche das Vertrauen der Abgeordneten zu den Erklärungen der Regierung aussprach. Im englischen Parlament äußerten Gladstone, Dilke und Lord Granville, daß die Regierung der Königin in Freycinets Vorschläge willige, daß sie sich für verpflichtet erachte, den jetzigen Chedive zu unterstützen und die Häupter der Militärpartei zu entfernen, und daß die Konferenz keinen Verzug verursachen werde, weil vom Orte der Zusammenkunft derselben die vom Sultan zu ergreifenden Maßregeln ausgehen müßten.

Die gambettistische Presse ist natürlich über diese Wendung der Dinge außer sich vor Entrüstung, und ein Teil der englischen Blätter äußert sich darüber ebenfalls mehr oder minder unzufrieden. Die „Times“ meint, die Konferenz habe nur den Zweck, Frankreich eine goldene Brücke zum Rückzug aus seiner unhaltbar gewordenen Stellung gegenüber dem Gedanken einer türkischen Inter-

vention zu bauen, und bezweifelt, ob sie allein dem Bedürfnis des Augenblicks abhelfen könne. Der „Standard“ bezeichnet den Konferenzplan als ein vollständiges Aufgeben der Doktrin, daß die Interessen Englands in Ägypten andre als die der übrigen Mächte seien, und behauptet, Gladstones auswärtige Politik habe es dahin gebracht, daß die Angelegenheiten des britischen Reichs wie die der Türkei fortan durch das europäische Konzert geregelt werden würden — selbstverständlich grobe Übertreibung eines Parteiorgans. Der „Daily Telegraph“ sagt maßvoller: „Eine internationale Beaufsichtigung mag den ägyptischen Staatsgläubigern passen, aber sie kann nicht verfehlen, dem Einflusse Großbritanniens Eintrag zu thun. Unglücklicherweise können wir in dieser Frage nicht ohne Frankreich vorgehen, aber es ist durchaus nicht leicht, mit ihm zu handeln. Es ist darauf angewiesen, hier sein eignes Spiel zu spielen wie wir das unsrige, und die Wege fallen in keiner Weise zusammen . . . Die Regierung des Herrn Gladstone hat sich entschlossen, nur langsame und vorsichtige Schritte zu thun, aber wie verschleppend und ängstlich ihre Aktion sich auch erweisen möge, sie muß sicher zu Arabis Sturz führen . . . Auf jeden Fall muß ihm und seinen Kollegen die bittere Lektion erteilt werden, daß kein Unternehmen so gefährlich ist als das, sich zwischen die Macht Großbritanniens und eine Persönlichkeit zu stellen, die wir zu schützen verpflichtet sind.“

Deutschland und Österreich-Ungarn sind, wie glaubhaft berichtet wird, gegenwärtig eifrig bemüht, durch möglichste Zurückhaltung jede weitere Verwicklung fernzuhalten und die an sich nicht leichte Aufgabe, welche die Westmächte vor sich haben, nicht noch zu erschweren, und sie hegen nur den Wunsch, daß letztere die europäische Bedeutung der ägyptischen Angelegenheit nicht verkennen und sich nicht wieder zu einseitigen Schritten entschließen mögen. Infolge dessen ist nicht anzunehmen, daß, wie die „Times“ wissen will, England und Frankreich trotz der Konferenz „schon über den Modus der Intervention mit oder ohne den Sultan einig seien.“ Sie werden kaum hoffen, daß die andern Konferenzmächte den westmächtlichen Modus des Einschreitens ohne weiteres annehmen werden. Andererseits aber klingt es wunderbarlich, wenn der „Besther Lloyd“ meint, der Sultan werde kaum geneigt sein, seine Entscheidung in der ägyptischen Sache unter die Kontrolle der europäischen Mächte stellen zu lassen; man habe von Konstantinopel aus durch das berühmte Doppelspiel die Situation so trefflich vorbereitet, daß man gewiß nicht Anstand nehmen werde, sie bis in die letzten Konsequenzen auszunutzen. Wir denken, daß die Pforte verständiger urteilen und zwar ihr Recht, aber auch nicht mehr in Anspruch nehmen wird. Andernfalls hätte sie von den Nordmächten sicher keine Unterstützung zu erwarten. Die Fermane und Verträge, welche Ägypten die halbe Unabhängigkeit vom Sultan zusprechen und verbürgen, müssen bestehen bleiben und streng beobachtet werden. Das ist das Interesse Frankreichs, und wenn wir hören, daß die deutsche Diplomatie sich gegenwärtig bestrebt, die Erhaltung freundschaftlicher Beziehungen zwischen Paris und Stambul zu fördern, so ist bei dem Ansehen, dessen sie sich erfreut, sicher Erfolg davon zu hoffen.

